Heute noch reformiert?

1. Der Zusammenhang, in dem die Frage gestellt wird.
2. Ecclesia semper reformanda: Warum stete Reformation?
3. Warum Luther und Calvin nur zusammen die *eine* Reformation sind
4. Was die reformierte Tradition heute einzubringen hat
    a) Kirche muss Gemeindekirche sein
    b) Die Gestalt der Kirche ist Gegenstand des Bekenntnisses
    c) Kirche muss „Kirche des Wortes“ bleiben
    d) Die Kirche hört auf das eine Wort Gottes, wie es in der ganzen Heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes bezeugt wird
    e) Die Kirche hat ein prophetisches Wächteramt und ist darum implizit immer, explizit je konkret politisch
5. Konfession ohne Konfessionalismus – von der Notwendigkeit eigenständiger Konfessionsgemeinden

Heute noch reformiert?

1. Der Zusammenhang, in dem die Frage gestellt wird.

Ich höre diese Frage seit ich in Ronsdorf bin: „Warum seit ihr reformiert?“
Wenn die Frage ehrlich, also neugierig gemeint ist und jemand wirklich wissen will, was „das Reformierte“ sein könnte, was mich daran fasziniert und begeistert, dann antworte ich gerne.
Oft kommt die Frage aber mit einem anderen Unterton daher und klingt unterschwellig so: „*Warum gibt’s euch Reformierte eigentlich noch*? Das ist doch überholt!“ Wenn die Frage so gestellt wird, ist sie eine *liquidatorische* Frage, eine unwürdige Frage, die ein lebendiges Gegenüber danach fragt, warum es nicht tot ist oder sich für tot erklärt.
Auf eine solche Frage darf man eigentlich nicht antworten. Sie tastet im Kern ein Menschenrecht an: so zu sein, wie man es für richtig hält, das Bekenntnis zu leben, das man selber vertreten will.
Es gibt die Reformierten, weil es sie gibt! Wir brauchen keine Existenzberechtigung aus uns selber heraus. Und sind niemandem außer uns selber und unserem Gott Rechenschaft schuldig.
Ich reagiere inzwischen sehr allergisch auf diese Frage. Ich möchte mich von ihr nicht beeindrucken lassen, obgleich das schnell geschehen kann. Devot zuckt man zusammen und fragt plötzlich selber: „Ja – warum gibt’s mich eigentlich noch? Bin ich ein Fossil, das einfach verpasst hat zu sterben? – Oder wenigstens sich zu verwandeln in etwas anderes? Fusion als Evolution?
Schlimm ist, dass diese Frage nicht von irgendwo kommt, sondern nicht selten aus der Kirche selber. Da fragt eine Schwester die andere: „Warum gibt’s dich noch?“ Oder: „Warum bist du eigentlich noch immer nicht so wie ich?“
In der Psychologie würde man hier begründet pathologische Familienstrukturen vermuten. Der pathologische Befund würde im übrigen wahrscheinlich zunächst beim *Fragesteller* vermutet!

Ich will die Frage „Heute noch reformiert?“ *positiv* verstehen, als eine Gelegenheit, mir Rechenschaft darüber abzulegen, warum ich reformiert bin und bleiben möchte – und beides gern!

„Was heißt reformiert?“

Hätten wir diese Frage im 16. Jahrhundert gestellt, so hätten wir darauf ziemlich klare Antworten bekommen.
Man hätte uns Katechismustexte aufgesagt.
Man hätte wahrscheinlich vor allem vom Abendmahl gesprochen und der Unmöglichkeit, dass Reformierte und Lutheraner gemeinsam zum Tisch des Herrn kommen.

So lange ist das 16. Jahrhundert noch gar nicht vorbei. Erst 1973 hat die Leuenberger Konkordie die Mahlgemeinschaft der Lutheraner und Reformierten gewissermaßen lehramtlich festgehalten.

Wenn wir heute Abend hier in Ronsdorf die Frage stellen: „Heute noch reformiert?“, dann stellen wir sie in einem völlig anderen Zusammenhang.
Da gibt es eine erhebliche Anzahl von Gemeindegliedern (mit „erheblich“ meine ich weit über 50%), die auf die Frage: „Was ist reformiert?“ keine Auskunft geben können (oder bestenfalls bei dem fehlenden Kreuz, den fehlenden Kerzen und Bildern stecken bleiben). Es wird eine erhebliche Anzahl geben, die nicht einmal die *Frage* versteht. Mit dem Wort „reformiert“ wird im Unterschied zu „lutherisch“ oft nicht einmal ein kirchlicher oder christlicher Zusammenhang hergestellt.
Wir stellen also heute eine Frage, deren Sinnhaftigkeit zunächst einmal herausgestellt werden müsste.

Zum zweiten müssten wir uns darüber verständigen, *welches Ziel* wir mit der Beantwortung dieser Frage im Auge haben.
Ich kann die Frage: „Was ist reformiert?“ als eine ***Aus- und Abgrenzungsfrage*** stellen. Dann schaue ich auf das Trennende. Trennend von was? Von Katholisch? Von Evangelisch? Von Lutherisch? Von Uniert?
Es macht Sinn, dass sich auch die reformierten Gemeinde heute zumeist den Namen „Evangelisch-reformiert“ geben. Dieser „Zusatz“ ist nicht nur der Verständlichkeit geschuldet, dass auch die Reformierten zur *Evangelischen Kirche* gehören, sondern bringt ebenso zum Ausdruck, dass die reformierte Tradition auf dem *Evangelium* fußt. Beides unverzichtbare Dinge.
Eine Aus- oder Abgrenzungsfrage sollte unsere Frage daher im Blick auf die Evangelische Kirche und ihre Bekenntnisstände nicht sein.
Es ist schon eher eine ***Unterscheidungsfrage***. Was bringt die reformierte Tradition ein in das Konzert der einen Evangelischen Kirche?
Dabei muss aber festgehalten werden:
Es ist nicht nur das „reformiert“, was nicht „lutherisch“ ist. Es gibt eine Menge gemeinsames – selbst wenn die Gemeinsamkeiten unterschiedlich gewichtet und ausgelebt werden.
Wenn man die vier reformatorischen Grunderkenntnisse: „Allein Christus, allein die Schrift, allein der Glaube, allein die Gnade“ Luther zuweist, dann wird man aber nicht sagen können, dass sei nicht auch „reformiert“. Reformiert, so sage ich gern, ist Luther plus (und zum Teil auch minus) X. Wie arm wäre das Reformierte, wenn wir es auf die Unterschiede allein reduzieren würden.

Welches Ziel haben wir mit der Beantwortung der Frage „Heute noch reformiert?“ im Auge. Stellen wir diese Frage, um uns unserer eigenen Tradition zu vergewissern, sie fortzuschreiben, ins Leben zu ziehen und mit ihr unseren christlichen Glauben heute zu leben?

Oder stellen wir diese Frage weit weniger theologisch oder sagen wir glaubenspraktisch, sondern vielmehr auf dem Hintergrund des Ringens um den Erhalt unserer Gemeinden in ihrer bisherigen Struktur und Gestalt?
Das macht einen Unterschied – auch wenn beide Fragen miteinander zusammenhängen.

Ich möchte heute abend 4 Schritte mit Ihnen gehen:
Auch angesichts des nahenden Reformationsfestes zunächst ein paar Überlegungen zur **Bedeutung der Reformation für die Kirche**.
Dann möchte ich danach fragen**, warum die Reformation nicht nur die *lutherische* Gestalt hatte** und warum es heute von entscheidender Bedeutung sein wird, eine Vielfalt reformatorischer Aufbrüche und Wege am Leben zu erhalten und mit Leben zu füllen.
Im Blick auf die **reformierte Tradition** möchte ich das in einem weiteren Schritt **konkretisieren**.
In einem letzten Abschnitt möchte ich dann ganz **praktische Fragen und Anregungen** weitergeben, die sowohl das reformierte Bekenntnis als auch die reformierten Gemeinden betrifft.[1]

2. Ecclesia semper reformanda: Warum stete Reformation?

„Bleib wie du bist“. Oder: „Ich will so bleiben, wie ich bin“. Diesen Wunsch oder diesen Spruch kennen Sie sicherlich. Man möchte damit ein Kompliment loswerden oder zum Ausdruck bringen, dass einem die momentane Situation gefällt.
Aber letztlich ist es nicht nur ein unfrommer, sondern sogar ein schlechter Wunsch. Alles, was so bleibt, wie es ist, ist statisch. Da tut sich nichts mehr. Da wird nicht mehr gelernt, nichts mehr verändert, da kann auch nichts mehr besser werden. „Bleib’ wie du bist“ – diesem Wunsch entspricht wohl eine Mumie am besten. Sie bleibt wirklich wie sie ist – aber daran hat auf Dauer niemand gefallen, mit ihr will niemand zusammenleben und dem Mumifizierten kann man eine besondere Lebendigkeit wahrlich auch nicht nachsagen.
Ein neueres Kirchenlied sing: „Leben heißt sich regen“. Leben braucht Veränderung, im guten Fall Gestaltung, im weniger guten Anpassung – in jedem Fall muss sich etwas tun im Leben. Man muss agieren und reagieren, sonst ist das Leben raus. Das gilt für jeden persönlich, das gilt aber auch für die Kirche.

Martin Luther hat das erkannt. Er sah sich einer toten und tötenden Kirche gegenüber. Klar wurde da auch geglaubt, gepredigt, gebetet, Gottesdienst gefeiert.

[1] Dasselbe, was ich hier im Blick auf die Reformierten sage, müsste aus meiner Sicht **auch im Blick auf die Lutheraner** gesagt werden. Das kann ich aber kaum aus Überzeugung tun – darum freue ich mich über überzeugte Lutheraner, die diesen Part übernehmen und den Reichtum des evangelischen Lebens damit zur Darstellung bringen.

Aber es war kein wirkliches Leben darin und er fand dort keine Weisung ins Leben, keine Hoffnung, keine Zukunft.
Darum begann er damit, die Kirche an das zu erinnern, was sie eigentlich ausmacht:
Sie ist ein *Geschöpf des Wortes*. Kirche ist nie aus sich selbst heraus. Sie kann sich nicht selbst konstituieren und darum auch nicht selber erhalten. Sie ist, was sie ist und sie wird, was sie sein soll nur durch die Kraft des lebendigen Wortes Gottes.
Eine Kirche ohne dieses Wort, eine Kirche ohne die Bibel, eine Kirche ohne die Predigt, eine Kirche ohne ein offenes Ohr für das, was Gott sagen will, wird auf Dauer keine Kirche sein. Sie mag sich ein paar Jahre halten – vielleicht sogar viele Jahre, weil auch das Sterbende Beharrungsvermögen hat, zumal, wenn es sich in große Institutionen eingegossen hat. Aber Zukunft liegt darauf nicht mehr, denn es ruht auch keine Verheißung mehr darauf.
Die Reformation ist aus dem Vertrauen geboren, dass Gottes Wort lebendig ist und lebendig macht. Und die Reformation ist gewissermaßen ein Beweis dafür, dass Gottes Wort lebendig ist.
Aber wie es mit allen Aufbrüchen ist, wenn es gute Aufbrüche waren, dann werden sie selber wieder zur *Tradition*. Man will erhalten, was man gewonnen hat und man bildet Strukturen aus, in denen das geht. Die lebendigen Erkenntnisse werden in Schrift gegossen, damit erhalten bleibt, was einmal neuen Schwung brachte. Aber schon die nächste oder übernächste Generation muss sich an die Arbeit machen, den Neuaufbruch nicht einschlafen zu lassen.
Ein Theologe brachte es einmal auf eine sehr schöne Formel: „*Wenn wir das, was die Väter taten, so tun, wie die Väter es taten, tun wir nicht, was die Väter taten*“. Reformatorische Kirche sein heißt deshalb: Tun, *was* die Reformatoren taten, nicht aber, *wie* sie es taten.
Aber erlauben Sie mir, noch einige Momente in der Vergangenheit zu bleiben – wir werden, glaube ich, sehen, dass diese Erinnerung hilfreich ist für die Frage von heute.

3. Warum Luther und Calvin nur zusammen die *eine* Reformation sind[2]

Die Reformation Luthers war etwas ganz besonderes.
Lassen wir mal die vorreformatorischen Reformbewegungen außer Acht, so stehen wir mit Luther wirklich an einem Wendepunkt. Er hat die starren Strukturen seiner römischen Kirche in Bewegung gebracht. Der kleine Mönch bringt die Weltkirche in Wallung.
Luther hat neben vielen anderen Dingen, die heute Abend weniger interessieren, zwei Dinge im Blick:

[2] Wobei auch die Reformation Zwinglis, die vorreformatorischen Anfänge durch Jan Huss, die Weiterentwicklungen bei Melanchton und Bullinger damit keinesfalls als überflüssig betrachtet werden sollen. Ich denke aber schon, dass in Luther und Calvin die beiden wesentlichen Reformatoren im Blick sind.

Er hat eine Antwort auf seine persönliche Frage gesucht: *„Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“* – Wer befreit mich von der Angst, mein Leben zu verfehlen?
Und er hat, nachdem er seine Antwort aus der Schrift gewonnen hat, danach gefragt: *„Wie kann ich diese Erkenntnis in meiner Kirche zu größtmöglicher Geltung bringen“?*
Er fragt nach der Botschaft der Bibel für sich und er fragt danach, was kann ich tun, um dieser Botschaft Geltung zu verschaffen.
Dabei findet Luther Antworten, die für *ihn* (freilich nicht nur für ihn) wichtig, tragend und wegweisend sind. Er findet den gekreuzigten Christus, der zu ihm sagt: „Für dich bin ich gestorben. In meinem Leiden ist dein Leiden aufgehoben. Ich bin der Zugang zu dem liebenden Vater, den du suchst, um einen Sinn und ein Ziel für dein Leben zu haben.“
War Luthers Frage eine zutiefst seelsorgliche, so ist auch die Antwort eine seelsorgliche. Woher bekomme ich die Gewissheit, heil zu sein, Gott recht zu sein? Wer nimmt mir die Angst, dass mein Leben vergeblich ist?
Dem angefochtenen Mönch antwortet das lebendige Wort Gottes: Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt ist die, die Gott selber schenkt. Wir sind Gott recht, weil er uns gerecht spricht und sich ihm recht macht – aus Gnaden, durch den Glauben, um Christi willen. Darum ist unser Leben nicht vergeblich, sondern hat Zukunft – über unser Sterben hinaus.
Alles andere steht dem nach – insbesondere die Kirche als die angeblich heilsnotwendige weil heilstiftende Instanz
Diese bahnbrechende Erkenntnis hat ein ungeheures Echo gefunden. Luthers Reformation geht wie ein Lauffeuer durch die Lande und erreicht auch die Fürsten.
Luther, der sich mit der großen römischen Kirche anlegt, findet Partner im Bereich der Obrigkeit – darum wendet er sich ihr auch stark zu. Die Fürsten auf die Seite der Reformation zu bekommen, ist ihm einer der verheißungsvollsten Wege, der Reformation Geltung zu verschaffen. Er hat damit Erfolg. Die Reformation in Deutschland ist eine Erfolgsgeschichte gewesen, schon recht früh. Nicht zuletzt dank der Fürsten.
Das hat aber auch seinen Preis gehabt. Die Nähe zu den Fürsten bezahlt Luther nicht zuletzt mit einer zunehmenden Distanz zu den Bauern und dem, was man etwas politisierend den „linken Flügel“ der Reformation nennt, der nicht nur die Freiheit des Glaubens, sondern auch Durchsetzung menschliche Gerechtigkeit von der Reformation erhoffte.

Johannes Calvin kommt aus ganz anderem Kontext. Sowohl beruflich als auch gesellschaftlich (und geistesgeschichtlich). Der gelernte Jurist aus Frankreich wird der Reformator Genfs. Nicht aus eigenem Antrieb – eher im Gegenteil. Er lernt die Reformation Luthers kennen und wird ihr Anhänger. Nicht umsonst hießen die Anhänger der Reformation in Frankreich damals nicht „Reformierte“, sondern „Lutheraner“

Mit Calvin sind wir in der *zweiten* Generation der Reformation. Calvin ist ohne Luther nicht denkbar.
Es gibt wahrlich mehr Verbindendes zwischen Luther und Calvin als Trennendes. Calvin kann auf Luther aufbauen. Er steht auf seinen Schultern. Es gibt keinen Calvin ohne Luther. Calvin verdoppelt Luther aber nicht einfach. Dann hätte er für seine Gemeinde in Genf ja einfach den Katechismus Luthers ins französische übersetzen brauchen. Calvin setzt eigene Akzente, weil er in anderer Zeit, an anderem Ort lebt.
Seine erste Frage ist nicht mehr die nach dem gnädigen Gott – hier *teilt* er Luthers befreiende Erkenntnis. Seine erste Frage ist mehr die, **wie Glauben und Leben zusammen kommen**.
„Wozu bin ich auf der Welt?“, fragt er. Und antwortet: „Um Gott zu suchen und ihm die Ehre zu geben“ „Wie gibt man Gott die Ehre?“ „Indem man seine Gebote hält und ihm recht gibt.“ Wer Gott die Ehre gibt, der arbeitet damit auch zum Wohl der Menschen.
Als Jurist hat Calvin ein größeres Interesse an rechtlichen Fragen, an der Gestaltung einer Gemeinde, die sich auch eine ihrem Glaubenszeugnis gemäße Gestalt gibt. Sein Interesse am Alten Testament und Gottes Bundesgeschichte, die dort beginnt, ist weitaus größer als bei Luther. Damit füllt er gewissermaßen eine Lücke, die Luther hinterließ.
Was das theologisch bedeutet möchte ich gleich andeuten. Zunächst aber noch ein wichtiger Akzent:
Die Reformation Calvins ist zunächst keine Erfolgsgeschichte. Die Reformation in Frankreich wird massiv unterdrückt und der französische König erhält starke Unterstützung aus Rom.
Calvin wird der Seelsorger einer verfolgten, widerstehenden und fliehenden Minderheit. Das prägt die späteren „Reformierten“ sehr, denn sie bewahren die Erinnerung an den Widerstand gegen die Obrigkeit, der manchmal notwendig ist in anderer Weise als die Lutheraner.[3]

Aber zurück zum Theologischen:
Luthers Frage war die nach der Heilsgewissheit. Darauf fand er eine Antwort. Ich werde meines Heils gewiss, wenn ich auf Christus schaue.
Diese Antwort teilt und bestätig Calvin. Aber er fragt nun: „*Was wird aus der Heilsgewissheit, wenn sie ins tägliche Leben gezogen wird*?“
Luther konnte mit Überzeugung das ganze Gewicht auf das „est“ legen. Es „ist“ so! Calvin musste auf dem Hintergrund seiner Erfahrungen dieses „est“ nicht zurücknehmen, ihm aber weit mehr den Charakter der *Verheißung* geben. In Christus dürfen wir unseres Heils gewiss sein – Ja! Aber uns ist diese Gewissheit noch nicht zu eigen. Sie ist in *Christus*!

[3] Dabei sei gleich angemerkt: Es geht mir nicht darum die eine Verhaltens- oder Glaubensweise allein „den Reformierten“ oder „den Lutheranern“ zuzuordnen. In diesem Sinne gibt es „reformierte Lutheraner“ und „lutherische Reformierte“. Es geht mir um Akzentsetzungen, die der einen oder anderen Tradition ein besonderes Anliegen sind.

Lassen sie’s mich an einer kleinen Anekdote aus meiner Vikariatszeit verdeutlichen – denn die fruchtbare Diskussion zwischen lutherischer und reformierter Tradition habe ich im Vikariat erlebt, erlitten und genossen.
Am 3. Advent 1996 predigte ich in Gruiten über Matth. 11, die Frage des Täufers an Christus – „Bist du es, der da kommen soll oder sollen wir auf einen anderen warten?“ Ich begann die Predigt mit dem Satz: „Wir hören heute von einer wirkliche Frage und wir hören von einer offene Antwort“. Mir kam es darauf an, die Frage des Täufers ernst zu nehmen. Er hatte wirklich die Frage: „Christus bist du es?“ Und ich war und bin der Überzeugung, dass wir auch heute über diese Frage noch nicht hinweg sind. Jesu Antwort lautete nämlich nicht: „Ja, ich bin es“ – sondern so: „Sagt Johannes, was ihr seht: Lahme gehen, Blinde sehen, Aussätzige werden rein.... Selig, wer sich nicht an mir ärgert“. Man kann sich also an Christus ärgern. Man kann das, was man sieht für zu schwach und zu wenig halten, weil doch *mehr* verheißen ist, als durch Christus schon erfüllt wurde. Christus hebt die Verheißungen nicht auf, sondern er bestätigt sie, setzt sie in Kraft und *beginnt* sie zu erfüllen.
Nach der Predigt sprach mit Pastor Gerhardt an: „So sind die Reformierten. Sie predigen das Glas immer halb*leer*“. Sein Anliegen war und ist es, darauf zu verweisen, dass das Glas halb*voll* ist.
Hier kann man gut sehen, was ein Unterschied zwischen lutherischer und reformierter Tradition ist, und man kann auch sehen, dass sie sich nicht widersprechen, sondern einander brauchen.
Wir dürfen wissen, was wir *haben.* „Glaubest du, so *hast* du“ – hat Luther immer betont. Auf der anderen Seite lehrt uns die Bibel, unser Leben und die Glaubensgeschichte auch, dass eben noch etwas offen ist, noch etwas aussteht von dem, was Christus uns schenkt. So sehr wir *haben* – wir haben es im Glauben und in der *Hoffnung*, es ist nicht unser Besitz und steht uns nicht zur Verfügung, sondern bleibt gnädiges Geschenk.
Die eine Seite betont Gottes Zuwendung zum Menschen, die andere betont Gottes Freiheit. Wenn wir im Glauben Gewissheit unseres Heils haben, dann nur, weil Gott sie uns schenkt. Und er ist *frei* darin was und wem er schenkt.

Wie arm wäre die Reformation wenn sie nicht *beide* Aspekte in sich trüge. Wie arm bei allem Reichtum wäre die Reformation ohne Luther und wie arm ohne Calvin.
Es gibt eben den Segen der Vielfalt, derer man sich nicht einfach berauben oder berauben lassen sollte.
Die *eine* Wahrheit hat nicht nur eine Seite. Sie hat mindestens zwei Seiten (in Wirklichkeit noch viel mehr). Nur wenn man beide im Blick hat und Menschen, die sie im Gespräch halten, ist man vor verarmenden Einseitigkeiten geschützt.

Oder fragen wir biblisch:
Ist es Zufall oder vielleicht geistgewirkter Sinn, dass neben den synoptischen Evangelien auch Johannes Eingang in den Evangelienkorpus fand. Warum stehen Petrus und Paulus beide im

Neuen Testament. Von Jakobus zu schweigen. Warum gibt s im Alten Testament die visionären Propheten ebenso wie die ganz pragmatische priesterliche Tradition?

Es ist die Vielfalt des *einen* Zeugnisses, die den Reichtum des christlichen Glaubens und Bekennens ausmacht. „Lasset das Wort Christi reichlich (oder mit seinem ganzen Reichtum) unter Euch wohnen“, – mahnt Paulus (Kol 3,16). Dieser Reichtum wird nicht von *einer* Tradition bewahrt, sondern in der Fülle der Traditionen, die sich gegenseitig korrigieren, anspornen und befragen.

4. Was die reformierte Tradition heute einzubringen hat

Ich möchte einige Aspekte benennen, die es meines Erachtens unverzichtbar machen, dass die reformierte Tradition lebendig bleibt.
Nochmals sei betont: **Diese Aspekte hat nicht nur die reformierte Tradition, aber *den Reformierten sind diese Aspekte zum Auftrag gegeben*. Wenn auch andere sie aufgreifen – Gott sei’s gedankt. In besonderer Verantwortung für ihr Wachhalten stehen aber die, die sich „reformiert“ nennen:**
Ich deute diese Aspekte nur kurz an – jeder wäre einen eigenen Abend wert. Ich möchte nur einen Eindruck weitergeben von dem, was eine lebendige Kirche von einer lebendigen reformierten Tradition aus meiner Sicht erwarten darf:

a) Kirche muss Gemeindekirche sein

In dem Kontext, in dem unsere Kirche heute Kirche sein muss, wird eine der wichtigen Fragen der nächsten 10 Jahre die sein, ob die Evangelische Kirche im Rheinland „Gemeindekirche“ oder Institutionenkirche sein will.
Der massive Rückgang an Kirchensteuereinnahmen, der unterschiedlichste Gründe hat, die hier nicht Thema sind – zwingt die Kirche dazu, sich zu besinnen.
Wer einen kleinen Einblick in die Finanzierung der kirchlichen Aufgaben (hier in Wuppertal) hat, den wird die Information nicht wundern, dass von den Kirchensteuern, die von den kirchensteuerpflichtigen Kirchengliedern eingezogen wird, nur ca. 30% in den Gemeinden wirklich ankommt.
Es gab Zeiten, in denen das kein Problem darstellte, weil auch die Gemeinden mit den für ihre Arbeit notwendigen finanziellen Mitteln ausgestattet waren. In den letzten 10 Jahren haben alle Gemeinden zum Teil ohne massive Einschnitte zum Teil aber mit gravierenden Einbrüchen (Aufgabe von Kirchen und Streichung von Pfarrstellen, Entlassungen von Personal in Verwaltung und Hauswirtschaft) einen radikalen Sparkurs gefahren.
Schon lange geht’s „ans Eingemachte“. Die finanziellen Rahmenbedingungen drohen die Gemeinden kaputtzumachen. Man setzt auf große Einheiten, belehrt durch wirtschaftliche Fusionen – obgleich die gigantomanischen Verbünde auch in diesem Bereich inzwischen zerbrechen.
Hier sind die kirchenleitenden Gremien gefragt, welche Prioritäten sie setzen.

Wenn die Gemeindekirche, also die konkrete Ortsgemeinde oder auch Personalgemeinde mit ihrem kontinuierlichen Angebot im Bereich der Kinder- Jugend- und Seniorenarbeit, den Gottesdiensten, den vielfältigen seelsorglichen und diakonischen Kontakten *das Leitbild der Kirche ist, dann wird die Erhaltung der Gemeinden das vorrangige Ziel einer Finanzstrukturreform sein müssen.*
Das wird nicht ohne Aufgabe anderer Bereiche gehen, die man auch als wichtig angesehen hat und die zum großen Teil auch segensreich waren. Das wird vor allem nicht ohne eine Reform der kirchlichen Verwaltung gehen, die gewaltige Summe verschlingt und deren Sinnhaftigkeit manchmal begründet in Zweifel gezogen werden kann.
Aus reformierter Sicht gibt es kein eigenständiges Interesse an Großstrukturen.
Der presbyterial-synodale Grundgedanke erinnert daran, dass Gemeinde immer von unten und vor Ort aufgebaut wird und lebt. Alle weiteren Strukturen die man schafft sind Hilfsstrukturen für diesen Bereich.[4]
Diese Erinnerung bringt die reformierte Tradition heute ein und drängt auf Entscheidungen in diese Richtung.

b) Die Gestalt der Kirche ist Gegenstand des Bekenntnisses

Die Gemeinde vor Ort ist die vorrangige Gestalt der Kirche. Von hier aus muss sie geprägt werden.
Auch die Ordnung und Gestalt der Gemeinde ist Gegenstand des Bekenntnisses, denn mit ihrer Ordnung und Gestalt tritt die Kirche nach außen. Sie ist ein Zeugnis – ein gute oder ein schlechtes.
Auch wenn die presbyterial-synodale Ordnung die wohl anstrengendste Ordnung einer Kirche ist, sie ist und bleibt die Beste. Das sage ich jetzt nicht, weil das „politisch korrekt“ wäre, sondern aus Überzeugung.
Es gibt vieles, was man gegen die presbyterial-synodale Ordnung sagen kann. Sie macht Entscheidungsprozeße zum Teil sehr schwierig, sie steht und fällt mit dem Ehrenamt und damit auch mit den begrenzten zeitlichen und fachlichen Ressourcen bzw. Kompetenzen. Aber sie ist und bleibt die Ordnung, die die *Gemeindekirche* am besten repräsentiert.
Auf der presbyterialen Ebene muss die Grundentscheidung fallen, welche Aufgabe die Kirche vor Ort hat – denn hier sitzt die Kompentenz für die Frage – was ist dran – heute – in Ronsdorf.
Aber auch die Ordnung der weiteren Gremien sollte von dem Kerngedanken der Geschwisterlichkeit innerhalb der Kirche geprägt sein. So ist zum Beispiel das konsistoriale Gehaltsgefüge innerhalb der Kirche untragbar. Jedes Pfarramt (um nur dabei zu bleiben) ist gleichwertig. Ob es in der Gestalt eines Gemeindepfarramtes oder eines Oberkirchenrates ausgeübt wird. Ähnliches gilt für den Bereich der Verwaltung. Innerhalb der Kirche darf und sollte sich auch in einem

[4] Man kann das z.B. an der Struktur des Reformierten Bundes zeigen, der strukturell so schlank wie möglich gehalten wird und sich als ein Verbund von Gemeinden und Einzelpersonen versteht. Es gibt keinen eigenständigen Überbau – wie etwas in der grundsätzlich vergleichbaren VELKD. Dasselbe gilt auch für den Ref. Weltbund, dessen Organisationsstruktur ungleich schlanker ist als die des LWB.

angemessenen Gehaltsgefüge zeigen, dass es keine Herrschaft der Ämter übereinander gibt. Die Größe der Verantwortung – hier sollte sich Kirche von allen anderen Gesellschaftsbereichen wohltuend unterscheiden – bemisst sich nicht am Gehalt.

Entscheidungsprozesse innerhalb der Kirche sollten transparent sein. Sowohl theologische als auch organisatorische Entscheidungen sind daher in Rücksprache mit den Gemeinden zu treffen.
Der Politikverdrossenheit im gesellschaftlichen Bereich geht inzwischen eine Amtskirchenverdrossenheit im kirchlichen Bereich parallel. „Was geht mich die Entscheidung eines Kirchenkreises oder der Landeskirche eigentlich vor Ort an?“ Wir lassen „die da oben“ machen. Interessieren uns kaum für ihre Fragen und für ihre Entscheidungen nur dann, wenn sie uns vor Ort betreffen. Dann „karten“ wir nach und merken plötzlich, wie sich die Struktur unserer Kirche schon lange konsistorial verändert hat und die Richtlinienkompetenzen in entscheidenden Punkte bereits weit weg von den Gemeinden liegt.

c) Kirche muss „Kirche des Wortes“ bleiben

Eingangs sagte ich, dass die Kirche ein Geschöpf des Wortes Gottes ist.
Kirche ist weit mehr als ein Zusammenschluss von Menschen, die sich aus Sympathie oder gemeinsamen Interesse zusammenfinden. Die Kirche ist da, wo auf Gottes Wort gehört wird und wo Menschen sich von dem lebendigen Wort Gottes ansprechen lassen, tröstend, mahnend, aufrichtend und zurechtweisend.
Eine Kirche, die aufhört auf das Wort zu hören, nach dem lebendigen Wort Gottes zu suchen, ist nicht mehr Kirche.
Diese Aussage gelten eigentlich für alle reformatorischen Kirchen. Es ist aber ein besonderes Anliegen der reformierten Tradition, dies zu betonen und darum im konkreten Gemeindeleben diesem Wort Raum zu geben.
Der vorrangige Ort hierzu ist der **Gottesdienst** in dessen Mittelpunkt die *Predigt* als Auslegung und Aktualisierung des Wortes Gottes, wie es uns in der Bibel bezeugt wird, steht. Bei aller Freiheit die die reformierte Tradition im Bereich der Gottesdienstgestaltung kennt, wird sie darauf achten, dass die Predigt diesen Stellenwert behält.
Die reformierte Tradition dringt darauf, dass die Entscheidungen, die in der Gemeinde und der Kirche getroffen werden, im Gespräch mit und über der Bibel getroffen werden. Das ist manchmal mühsam – aber es liegt Verheißung darauf.
Gesprächskreise über der Bibel, Erwachsenenbildung, der stete Versuch, die Gemeinde mündig und auskunftsfähig über ihren Glauben zu machen, ist ein reformiertes Anliegen, das in der heutigen Zeit, die zunehmend die missionarische Kompetenz der Gemeinden braucht, besonders wichtig ist.

Damit wir uns recht verstehen: Kirche darf Spaß machen und ist nicht todernst.
Events sind was Tolles. Dies darf und soll es auch in reformierten Gemeinde geben. Aber noch wichtiger als dass es „Spaß“ macht ist, dass, das was wir tun „Sinn“ macht. Das schließt

sich übrigens nicht aus. Und wenn das Zentrum klar ist, dann können die Ränder beweglich werden. Wem aber das Zentrum unklar und schwammig wird, der wird die Ränder zementieren.

d) Die Kirche hört auf das eine Wort Gottes, wie es in der ganzen Heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes bezeugt wird

Die Zusammengehörigkeit von Altem und Neuem Testament ist das nächste Anliegen reformierter Tradition, das ich benennen möchte.
Die reformierte Tradition spricht in besonderer Weise vom „Bund Gottes“. Dieser Bund übergreift beide Testamente, er übergreift Israel und die Kirche. Darum ist die Erneuerung des Verhältnis von Christen und Juden ein Herzensanliegen v.a. der Reformierten, die dieses Thema wach halten – sei es zur Zeit oder zur Unzeit.
In den Gottesdiensten wird das Alte Testament einen unverzichtbaren Stellenwert erhalten. Das betrifft sowohl die Predigt alttestamentlicher Texte, die in unserer Perikopenordnung stark unterpräsentiert sind. Das betrifft die Psalmen, die in Gesang oder Lesung einen festen Ort haben. Das betrifft aber auch die Gebote Gottes, die in alttestamentlicher Tradition (und ich würde dann sagen auch in neutestamentlicher) nicht nur als Beichtspiegel dienen, der uns zeigt, wo wir Gottes Willen nicht nachkommen, sondern die uns reizen und einladen sollen, den Weg in die Freiheit zu gehen, den diese Gebote schützen wollen.

Luther und Calvin sind gemeinsam die eine Reformation; die Synoptiker und Johannes sind zusammen die eine Erzählung vom Leben und Werk Jesu; Petrus und Paulus sind zusammen in der *einen* Mission Gottes unterwegs. So gilt es auch für Altes und Neues Testament: Nur *gemeinsam* sind sie Zeugnis von dem *einen* Wort Gottes und nur gemeinsam weisen uns auf Jesus Christus hin.

d) Die Kirche hat ein prophetisches Wächteramt und ist darum implizit immer, explizit je konkret politisch

Glauben und Leben zusammenklingen zu lassen, war das besondere Anliegen Calvins. Wir leben alle nicht nur als Christenmenschen in unseren Lebenszusammenhängen, sondern auch als Bürgerinnen und Bürger. Trennen wir diese beiden Bereiche? Kirche für den Sonntag – dann kommt der Alltag? Am Sonntag lasse ich mich gewissermaßen fitspritzen, damit ich den Alltag dann überstehen kann?
Das prophetische Wächteramt der Kirche und der einzelnen Christen war der reformierten Tradition immer wichtig, weil sie damit zum Ausdruck brachte, dass Jesus Christus Herr über *alle* Bereiche unseres Lebens ist. Darum hat die Kirche im Hören auf Gottes Wort mit offenen Augen den Lauf der Welt zu begleiten.
Implizit ist das Verhalten und die Äußerungen der Kirchen und Gemeinden (sei es in ihrem diakonischen Handeln oder in der Verkündigung/Predigt) immer politisch. Gerade dann, wenn Kirche ganz unpolitisch sein will, ist sie immens po-

litisch, weil sie den Raum der Politik gewissermaßen bewusst freihalten will von dem Wort Gottes.
Implizit ist Kirche immer bewusst politisch, wenn sie ernst macht mit ihrem Auftrag, die Botschaft von Gottes Liebe und Gerechtigkeit zu den Menschen zu bringen.
Sie muss aber auch *explizit* politisch werden, wenn sie je konkret Notstände wahrnimmt, gegen die sie im Namen Gottes Einspruch einlegen muss.
Wann und wie sie das tut – wird die Kirche und jede Gemeinde für sich zu prüfen haben. Gerade darum ist das beständige Bleiben in der Lehre der Apostel und im Gebet, das Hören auf die Mahnungen der Propheten und die Weisungen Gottes so wichtig. Kirche und Gemeinde wird sich dann konkreter politischer Äußerungen nicht enthalten, sie wird auch den Mut haben müssen, sich dabei zu irren und den Mut, einseitig zu sein.

Aber gerade mit Blick auf manche (auch reformierte) Art das Wächteramt auszuüben sei dann auch gesagt:

- *Kirche ist keine politische Parteigängerin* und hat stets darauf zu achten, dass sie dazu nicht instrumentalisiert wird. Sie erkennt in dieser Welt Solidaritäten und scheut sie nicht auszusprechen.
  Aber *Kirche hat* – dies gilt besonders für die Verkündigung in der Predigt – *keine politischen Reden zu halten*, sondern Gottes Wort zu verkünden. Sie hat von Jesus Christus zu erzählen, von Versöhnung, von Vergebung, von der Hoffnung, die er uns schenkt. Sie hat von Gottes Sehnsucht nach uns Menschen zu sprechen und von seiner Hoffnung, dass wir ihn hören... Ich könnte noch lange fortfahren. Wenn die Predigt *davon* redet, dann kann es sein, dass sie konkret politisch wird. Sie wird es aber nur dann, wenn Gottes Wort sie dazu zwingt und nicht, weil sie schon zuvor wusste, was heute mal wieder politisch zu sagen wäre als Kommentar zum Zeitgeschehen.
  Diesen Kommentar habe ich als an der Schrift geschulter *Bürger* zu geben.
- Übt die Kirche ihr Wächteramt aus, dann sollte sie auch die „Lektion des Jona“ gelernt haben:
  Wer Gericht ansagt und Unrecht anprangert, der darf um Gottes Willen nicht recht behalten wollen. Kirche wacht und mahnt gerade deshalb, dass das Gericht nicht eintrifft, sondern Umkehr stattfindet. Eine auf den Untergang wartende und hoffende Kirche, eine, die die Umkehr weniger gern sieht als das Gericht, ist eine schlechte Prophetin.

5. Konfession ohne Konfessionalismus – von der Notwendigkeit eigenständiger Konfessionsgemeinden

Konfession ist etwas Gutes! Sie hat etwas mit Leidenschaft zu tun, mit Überzeugung, sie hat etwas mit Profil zu tun, was heute allerorten gesucht wird.
Eine Konfession ist immer auch eine *Engführung* – und sollte sich dessen bewusst sein. Darum sucht eine Konfession immer Geschwister, die nicht so sind

wie sie und mit der sie doch zu einer Familie gehört. Sie sucht die Korrektur durch sie und bietet ihnen Korrektur an.
Wenn daraus **Konfessionalismus** wird, die Hybris, allein die Wahrheit zu haben, sich nur durch Ab- und Ausgrenzung seiner selbst sicher werden und sein zu können, dann liegt kein Segen mehr darauf. Dann geht nämlich auch das Einene der Konfessionen verloren und damit ihr gemeinsamer Auftrag Zeuge des *einen* Herrn zu sein.
Konfessionsgemeinden, die nur aus Abgrenzung leben, die gewissermaßen in beständigem status confessionis meinen leben zu müssen, werden erfahren, dass die Nachfolge Jesu kein status ist, sondern ein *Weg*. Statik tut Not – ist aber den Immobilien vorbehalten. Das christliche Leben ist mobil. Es braucht Standpunkte, aber nur deshalb, weil sie als Brückenpfeiler Brückenschläge ermöglichen und neue Wege eröffnen.
Die Konfessionen (in unserem Bereich die lutherische und reformierte) brauchen sich gegenseitig und sind nicht in ein tertium zu überführen – zumindest nicht aus *theologischer* Sicht, allenfalls aus *finanzpolitischen* Überlegungen. Die sind allerdings wirkmächtig wie nie, was sie allerdings noch nicht automatisch zu Trägern des Segens für die Kirche machen muss.

Wir brauchen authentische Zeugen des Reichtums der Reformation – und die finden wir am besten in Konfessionsgemeinden.
Ich leugne nicht, dass dies auch in vereinigten oder unierten Kirchen geht. Ich bin aber der Überzeugung und die Geschichte der Gemeindevereinigungen im Wuppertaler Bereich und anderswo geben mir bislang da recht: Wenn die Konfessionsgemeinden verschwinden, verschwindet ein großer Reichtum, dem nichts Neues hinzugefügt wird.
Es macht Sinn, dass sich Gemeinden in besonderer Weise einer Tradition verpflichtet fühlen, sie am Leben erhalten und mit Leben füllen, damit der Reichtum der reformatorischen Bewegung nicht verschwindet.
Einer soll nicht alles tragen, eine Gemeinde nicht die Bürde das ganze Erbe der Reformation zu erinnern und zu beleben. Das überfordert nicht nur, sondern wird, wenn ernst gerungen wird auch immer eine Zerreißprobe einer Gemeinde sein. Geschwister leben am besten miteinander, wenn jeder sein eigenes Leben leben darf. Dann halten sie als Familie auch zusammen, wenn es Not ist.

Darum setze ich mich als Reformierter nicht nur für den Erhalt reformierter Gemeinde ein – sondern auch für den lutherischer Gemeinden, weil ich die manchmal störrische und unbequeme Schwester brauche.

Zum Schluss:
Wenn wir zu der Überzeugung kämen, nur als reformierte oder lutherische Gemeinde unsere Existenz als eigenständige Gemeinde sichern zu können, also unseren Bekenntnisstand *funktionalisierten*, dann wird darauf, fürchte ich, wenig Segen ruhen.

Unsere Traditionen müssen *leben*, sie müssen ihre Sinnhaftigkeit und ihre lebenfördernde Kraft vor Ort in der eigenen Gemeinde zeigen, sonst wird es nichts nutzen.
Eine Gemeinde, die kein Leben mehr in sich hat, kann man getrost fusionieren – meist mit einer, der es ähnlich geht. Man verzögert das Sterben, täuscht sich einige Jahre über das nahende Ende hinweg, weil plötzlich die Zahlen wieder stimmen.
Eine lebendige Gemeinde, die sich ihrer Konfession und damit ihrer Mission bewusst ist, hat Zukunft.
Eine Gemeinde, die selber nicht mehr weiß, woher sie kommt, wohin sie gehen soll und gebannt wie der Hase vor der Schlange nur noch auf Zahlen, Statistiken und Prognose starrt und ihren kommenden Untergang beweint, hat ihre Zukunft schon hinter sich.
Pfarrer der ersten „Sorte“ von Gemeinde bin ich gerne. Zum Insolvenzverwalter der zweiten tauge ich nicht.